

raschung κεκοικημένοις in Text, allerdings ist das dritte Kappa erst nachträglich, aber anscheinend von der Hand des Schreibers eingefügt worden.

Ich bin am Schluß meiner Ausführungen, durch die ich angedeutet zu haben glaube, daß die neue Bearbeitung der Praeparatio für viele Autoren wichtige Ergebnisse gezeitigt hat. Was nützt es z. B., die Fragmente griechischer Historiker in neuer Ausgabe vorzulegen, bevor der Text der Autoren, die sie uns erhalten haben, auf eine sichere Grundlage gestellt ist (man denke nur an die großen Bruchstücke aus Alexander Polyhistor und Abydenos in der Praeparatio)? An die Herausgeber späterer Historiker aber möchte ich die Mahnung zu richten mir erlauben, mehr als das bisher geschehen ist, die Eigentümlichkeiten der κοινή zu berücksichtigen.

Wien

Dr. Karl Mras

ALTES UND NEUES ZU PLATONS KRITIAS

Bezeichnend für die breite Wirkung, die Platons Atlantismythos gerade in den letzten Jahrzehnten ausgeübt hat, war die Gründung einer „Société d'études atlantéennes“ in Paris im Juni 1926 (P. Le Cour, Bull. Budé XIV 1927, 63 ff.), der im nächsten Jahre noch die Bildung einer Vereinigung der „Amis de l'Atlantide“ folgte; beide Organisationen erhielten auch ihr Bulletin, jene unter dem Titel „Les Études atlantéennes“ und diese unter dem Titel „Atlantis“. Es wurde auch eine „Bibliographie de l'Atlantide“ von J. Gattefossé und Cl. Roux publiziert (Lyon 1926), die über 1700 Arbeiten verzeichnen soll. Italien steuert eine Monatschrift „L'Atlantide in Italia“ bei, die 1929 in Bari zu erscheinen begann; in Deutschland brachte die Zeitschrift „Die Woche“ am 20. Aug. 1931 eine Atlantisnummer heraus, in der die verschiedensten Anschauungen zu Wort kamen, und im Jahre darauf veröffentlichte A. Bessmertny eine „Geschichte und Erklärung der Atlantishypothesen“ (Das Atlantisrätsel, Lpz. 1932, s. Gnom. IX 1933, 109 f.). Es ist für den Philologen enttäuschend, wenn er seine Fachgenossen im Chorus der Atlantologen eine so schwache Stimme führen

hört und in Bessmertnys Buche die „kalten Skeptiker“ kaum berücksichtigt findet, die der Atlantis die Realität absprechen, aber immerhin wer einmal in der Zukunft eine umfassende Geschichte der andersgerichteten Atlantisdeutungen zu schreiben unternimmt, wird damit wohl nicht bloß einen „reichhaltigen Beitrag zur Geschichte menschlicher Torheit“ liefern, wie sich Susemihl einst ausdrückte, sondern auch von den fruchtbaren Anregungen berichten dürfen, die die Atlantis dichterischer Phantasie und wissenschaftlicher Intuition gegeben hat. Wer möchte denn auch Platons wundersamer Schöpfung eine weniger bezaubernde Wirkung wünschen? Nichtsdestoweniger muß die Philologie, die nun einmal die schriftstellerische Hinterlassenschaft der Alten zu betreuen hat, auch über diesen Text und seinen oft vernachlässigten Wortlaut wachen und von Zeit zu Zeit darauf hinweisen, wie sich die Dinge nach ihrer nicht nur für diesen einen Fall ausgebildeten Methode darstellen.

Da ist es nun von schlechthin entscheidender Bedeutung, daß Platon an eine zu seiner Zeit allgemein verbreitete Vorstellung angeknüpft hat, nach der das Meer außerhalb der Säulen des Herakles vor lauter Schlamm unbefahrbar war ¹⁾; diese vermeintliche Tatsache brachte er in den Zusammenhang der von ihm auch sonst vertretenen Theorie von den Wasser- und Feuerkatastrophen, die die Erde periodisch zu großen Teilen verwüsten, und zog den Schluß, daß bei einer solchen Gelegenheit dort am Eingange des Weltmeeres eine große Insel untergegangen sein müsse. So gewann er mit Hilfe einer geologischen Konstruktion ein ferner Vergangenheit angehöriges Land, dessen Verhältnisse er nunmehr völlig frei schildern konnte, um darin den Gegenpol zu dem Idealstaate zu finden, den er zur gleichen Zeit in Athen verwirklicht annahm. So habe ich die Dinge Bonn. Jahrb. CXXXIII 1928, 28 ff. (hier BJ zitiert) in Zusammenfassung und Fortführung älterer Arbeiten dargestellt, die dort angeführt werden (vgl. Wien. Blätter f. d. Freunde d. Ant. IX 1932/3, 14 ff. Platons Staatsideal, Bonner Kriegsvortrag 1942, 26). Zur Ergänzung hat F. Gisinger, *Klio* XXVI 1933, 32 ff. (vgl. *PW* XV 1063 ff. XVII 2130 ff. 2325 ff. 2346 f. XIX 833 f.),

¹⁾ Zum Schlamm vgl. auch Kall. fr. anon. 220 Schn. *Plut. Thes.* I,1 (dazu K. Latte, *Philol.* LXXXVII 1932, 265). *Kritias* 109 A ist ἐπὶ τὸ πᾶν πέλαγος zu κωλυτὴν παρασχέιν zu ziehen.

im Anschluß an Friedländer, Platon I 112 f. 242 ff., und auch schon Frühere (BJ 46, 54, vgl. 30, 4) darauf hingewiesen, daß der Mythos Platons auch auf der Grundlage der an die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde anknüpfenden Vorstellung des Phaidon cap. 58 ff. ruht: die Atlantis ist nämlich einer der vielen außerhalb der Oikumene und des Mittelmeerbeckens gelegenen τόποι, die Platon nunmehr als Inseln in dem großen „wahren“ Meere ansieht. Auch andere Gelehrte haben den Charakter der Erzählung zutreffend beurteilt²⁾, so auch J. Bidez, Bull. de l'Acad. r. de Belg., Cl. des lettr., 5^e Sér. XX 1934, 101 ff., der jedoch unter den einzelnen Aspekten der Konzeption Platons die Wissenschaftlichkeit seiner geologischen Hypothese nicht so stark betont, wie es mir unerläßlich scheint. Schon im Altertum hat man die Katastrophe der Atlantis mit dem Untergange der Städte Bura und Helike im Jahre 373 zusammengestellt, und man darf annehmen, daß Platon durch dieses furchtbare Ereignis eine Anregung zu seiner Hypothese empfangen hat (BJ 47; so jetzt auch Frutiger 248, l. 285. Bidez 106 f.; vgl. auch Gisinger, Klio a. O. 36 f.). W. A. Heidel, Proceed. Amer.

²⁾ Ich nenne, was mir inzwischen zu Gesicht gekommen ist, und trage bei dieser Gelegenheit noch einiges Frühere zu BJ 31 f., 8 nach: G. Schwanitz, Am Meere. Platonische Skizzen, Jena 1860, 4 ff. 59 ff. E. Pfeiderer, Sokrates und Plato, Tüb. 1896, 701 ff. J. A. Stewart, The myths of Plato, Lond. 1905, 465 ff. S. Reinach, Rev. arch. 1925 II 299. 1927 I 250 f. K. Reinhardt, Platons Mythen, Bonn 1927, 131 ff. Friedländer, Platon II 621 f. P. Frutiger, Les mythes de Platon, Thèse Genève, Par. 1930, 192 ff. 244 ff. K. Glaser, Mitt. Ver. klass. Phil. Wien IX 1932, 113. A. Ronconi, Stud. Ital. N. S. IX 1931, 315 f. Geffcken, Griech. Lit. II Anm. S. 121, 10 (vgl. Text S. 148 f.). Lit. s. Überweg-Praechter, Philos. d. Alt.¹² 85*. Couissin (s. u.) 29 f., l. H. Leisegang, Die Platondeutung der Gegenwart, Karlsruhe 1929, 157 ff. Gisinger, PW XV 1063 ff. Klio a. O. 32, l. L. Giannitrapani, L'Universo XII 1931, 295 ff. (besonders über G. d'Amato, Il processo all' Atlantide di Platone, Milano 1930). Unzugänglich war mir bisher u. a.: J. Bergman, Sagan om Atlantis, Stockh. 1932. P. Hospel, Histoire des idées géographiques relatives à l'Atlantide, Brux. 1939. — St. Lisiecki, Eos XXXII 1929, 171 ff., bringt einige verschiedenwertige Argumente gegen die Geschichtlichkeit der Atlantis vor. Ich kann ihm vor allem darin nicht zustimmen, daß Platon den mythischen Charakter seiner Erzählung absichtlich spürbar werden lasse, z. B. durch die Verlegung in eine so entfernte Vergangenheit. Überall ist vielmehr die Fiktion urkundlich verbürgter Wahrheit streng durchgeführt: 107 B ist μύθηον καὶ ἀπεικασίαν aus dem Zusammenhange richtig zu verstehen, und auch Tim. 26 CD (Frutiger 194) ist ganz klar. Ich würde nicht einmal mit Taylor, Übersetzung (s. u.) S. 103, sagen, daß Platon sich mit der Dokumentation der Erzählung „amüsiert“ (vgl. auch Heidel 194).

Acad. Boston LXVIII 1932/33, 187 ff. (vgl. The frame of the ancient greek maps, New York 1937, 88, 194), sucht dagegen einen weitgehenden Anschluß des Philosophen an Hekataios glaubhaft zu machen, der nicht nur die Katastrophentheorie vertreten, sondern auch bereits den angeblichen Schlamm im östlichen Meere (Herodot II 102) für den Rest der einstigen Landbrücke zwischen Indien und Aithiopien erklärt habe; aber die Möglichkeiten eines Beweises für eine solche Theorie des Joniers reichen in keiner Weise hin, und nicht einmal so viel läßt sich erkennen, daß Herodot II 142 im Anschluß an Hekataios Weltkatastrophen im Sinn der platonischen Theorie meint. Erst recht darf die schriftstellerische Einkleidung der Erzählung nicht zu verfehlten Quellenhypothesen verlocken, und doch lassen sich immer wieder selbst solche Gelehrte, die nicht an die Realität der Atlantis glauben, durch die überaus geschickte äußere Dokumentation dazu verlocken, die ägyptische Herkunft der Geschichte ernst zu nehmen und auf diese Weise Platon von der Verantwortung für seine Schöpfung zu entlasten³⁾. So war P. Couissin, *Mercure de France* CXCIV 1927, 29 ff., der besonders gewisse Theorien von der Atlantis als der Kulturwiege der Menschheit ad absurdum geführt hat, doch wie schon Th. H. Martin dazu geneigt, jenen greisen Priester von Sais für den Erfinder des Ganzen zu halten, ist dann aber in seinem anschließenden Buche *L'Atlantide de Platon et les origines de la civilisation*, Aix-en-Provence 1928, von diesem Standpunkt wieder abgekommen.

Und wirklich gehört die Atlantiserzählung nun einmal zu den Mythen Platons, obschon sie einen ganz eigenen Platz unter ihnen behauptet und auf einem sorgfältigen wissenschaftlichen Fundament aufgebaut ist. So richtig freilich Pla-

3) M. Pieper, *Orient. Lit.-Ztg.* 1930, 176 ff., vermutet ein ägyptisches Märchen als Grundlage. Daß das Vorbild eine Leichenrede Solons sei, in der dieser den Krieg der Athener mit den Thrakern und Eleusiniern gerühmt hatte, ist eine phantastische Annahme von L. Weber, *Solon*, Frankf. a. M. 1935, 75 ff. 100 (vgl. *Rh. Mus.* LXXXII 1933, 210 f.), s. BJ 44, 47. Die Identifikation des Sprechers Kritias mit dem Großvater des Tyrannen (BJ 28, 1) ist auch von H. Raeder, *Herm.* LXXII 1937, 404 ff., anerkannt worden (anders Lisiecki 171 ff.). J. Eberz, *Phil.* LXIX 1910, 40 ff., will die Mitunterredner des Sokrates mit Dion und andern Akademikern identifizieren und faßt aufgrund dessen die Trilogie *Timaios-Kritias-Hermokrates* in ganz einseitiger Weise als ein Manifest für Dions Erhebung auf (vgl. auch R. Adam, *Woch. f. klass. Phil.* 1910, 972).

tons geologisches Schlußverfahren im Prinzip sein mochte, es konnte zu keinem haltbaren Resultat führen, weil es von einer falschen Voraussetzung ausging. Alle Versuche, die Atlantis in einem versunkenen oder gar noch existierenden Lande wiederzufinden, sind daher schon im Ansatz verfehlt, und nur so viel ist zuzugeben, daß einzelne Züge mythischer oder realer Länder in die Phantasieschilderung Platons eingeflossen sind. Das gilt von Scherie und vom Orient⁴⁾, aber auch vom zeitgenössischen Athen und vielleicht auch von Syrakus⁵⁾, und wenn man sehr weit gehen will, könnte man die prinzipielle Möglichkeit auch für Tartessos zugeben. Nun ist zwar mit R. Hennig (zuletzt Ztschr. f. Erdkunde X 1942, 99 ff.) jetzt auch Ad. Schulten, Rhein. Mus. LXXXVIII 1939, 326 ff. (vgl. PW XIV 631. IV A 2450), zu einer ganz eindeutigen Identifikation der Atlantis mit Tartessos vorgeschritten⁶⁾, allein ich kann nicht verhehlen, daß die Tafel von Ähnlichkeiten, die er aufstellt, gerade in entscheidenden topographischen Punkten auf Mißdeutungen des Platontextes beruht. Ohne von der Tartessoshypothese Notiz zu nehmen, verlegt V. Bérard, Annales de géographie XXXVIII 1929, 193 ff., die Atlantis nach Gadeira und vermutet als Quelle Platons eine griechische Übersetzung eines Periplus nach Art des Hanno und des Himilco, aber auch diese These steht in flagrantem Widerspruch mit den Angaben des Textes. P. Borchardts Lokalisation der Atlantisburg auf dem Gallahügel westlich der Oase Oudref an der Kleinen Syrte nicht weit von Gabes (Peterm. Mitt. LXXIV 1928, 162 ff. Velhag. u. Klas.

4) Vgl. auch J. Geffken, Neue Jahrb. 1929, 524. Ferner u. A. 41.

5) Vgl. auch H. Raeder, Platon og Syrakus, Kopenh. 1927, 27 ff.

6) Früher war Schulten zurückhaltender (vgl. H. Philipp, Peterm. Mitt. LXXV 1929, 220), doch ist er auch jetzt noch bedenklich, mit Hennig (Die Geographie des homerischen Epos, Lpz.-Berl. 1934, 57. 64, u. s.) auch die Phaiakeninsel, die übrigens schon Donnelly, Frost u. a. mit Atlantis identifiziert hatten, auf das gleiche Substrat zurückzuführen (vgl. Geogr. Zeitschr. XXXII 1926, 242 ff.). Für Schultens Hypothese treten u. a. auch R. Stübe, Deutsche Rundschau CCXI 1927, 161 ff., E. Björkman, The search for Atlantis, New York 1927, und, wenn ich Stella (s. u.) 985, 3 richtig verstehe, G. Petella, L'isola e il mare dell' Atlantide, Bari 1932, ein; dagegen Ed. Meyer, Gesch. des Altertums II 2², 1931, 105 f., 2. A. Shewan, Class. Journ. XXIII 1927/8, 615 ff. Unzugänglich ist mir z. Zt. P. H. Damsté, Hermeneus II 1930, 76 ff. 87 ff. Zur Lokalisation von Tartessos selbst s. zuletzt W. Meyer, Peterm. Mitt. LXXXIX 1943, 141 ff. Spanische Gelehrte, die in Spanien einen Teil der Atlantis suchen, s. Meyer 141, 4. Zu Gades s. A. Oxé, Rhein. Mus. LXXXVII 1938, 51 ff.

Monatsh. XLIII 1, 1928/9, 545 ff.) ist erledigt (S. Passarge und E. Baumgärtel, Mitt. d. Geogr. Gesellsch. Hamb. XLI 1930, 96 ff.); nichtsdestoweniger fährt A. Herrmann fort, sich mit Hilfe der Annahme weitgehender Ortsnamenversetzungen (Beitr. zur hist. Geogr. hrsg. von H. Mzik, Lpz.-Wien 1929, 112 ff.) die Möglichkeit zu schaffen, die Atlantisstadt am Schott el-Djerid zu suchen, der nach seiner Ansicht bis zum 6. Jhdt. v. Chr. mit dem Mittelländischen Meer in Verbindung gestanden hat (Peterm. Mitt. LXXVI 1930, 169 ff. 243 ff.; vgl. zuletzt ebd. LXXXVIII 1942, 353 ff.; volkstümlich „Unsere Ahnen und Atlantis“, Berl. 1934): aber Herrmanns These ist weder archäologisch noch geographisch verifiziert⁷⁾. Auch sonst wird die Atlantistradition mit altafrikanischen Verhältnissen in Verbindung gebracht (Bessmertny 42 ff.); so sucht auch H. Güntert, SB Heid. 1932/33, 1, 42 f., in der platonischen Erzählung die dunkle Kunde einer alten Megalithkultur daselbst. Aber was immer hier gefunden worden ist und noch gefunden werden mag, mit Platons Schöpfung hat es nichts zu tun. Denn alle die genannten Lokalisationen⁸⁾ scheitern unerbittlich daran, daß die Atlantis an den Schlamm gebunden ist, der das ganze Meer hinter den Säulen (und nicht etwa bloß, wie Schulzen will, eine Flußmündung) erfüllt haben soll.

Aus diesem Grunde ist es auch nicht angängig, wenn L. A. Stella, Rend. Ist. Lomb. LXV 1932, 985 ff., die Sache mit dem Hinweis auf die traditionelle Westlokalisation der Wunschländer abgetan glaubt und sich nun frei fühlt, im übrigen sowohl im Atlantis- wie im Phaiakenmythos eine

7) Zur Kritik s. M. Pieper, Orient. Lit.-Ztg. 1928, 829 ff. 1930, 176 ff. H. Philipp, Phil. Woch. 1931, 1052 ff. 1932, 175 ff.; vgl. 1363 f. Gisinger, Klio a. O. 34 f., 3. Meyer a. O. (A. 6). Weitere Lit. s. Windberg, PW VII A 1, 317 ff. An Landstriche, die durch postglaziale Hebung des Meeresspiegels gerade in jener Gegend versunken sein müssen, denkt F. Netoligky, Welt als Geschichte I 1935, 514 ff. Vgl. auch L. Joazeud, Rev. scientifique LXVI 1928, 521 ff., der Ueberflutungen im Golf von Gabes annimmt.

8) Natürlich werden nach wie vor auch noch anderweitige Lokalisationsversuche gemacht; so versetzt z. B. A. de Paniagua, Géographie mythique 1911 und L'Atlantide 1927, die Atlantis an die Meerenge von Jenikale. Zu Rudbecks Atlantica s. M. P. Nilsson, DLZ 1939, 926 ff. E. Wikén, Δράγμα Nilsson, Lund 1939, 549, 26. Zu dem gefälschten Schliemannschen Bericht s. S. Reinach, Rev. arch. 1912 II 429. Giannitrapani 298 f. Bessmertny 151 f. 185 ff. H. v. Pudor, Ausführliche Erörterung des Falles Schliemann betr. Atlantis, Lpz. 1936 (mir nicht zugänglich).

vielleicht durch Ägypten vermittelte Erinnerung an das minoische Kreta und seinen Untergang zu finden⁹⁾; zugleich nimmt sie freilich noch außer gewissen pindarischen Reminiscenzen die Nachwirkung einer altmediterranen Legende von einer zum Versinken bestimmten Insel an (vgl. Hom. Od. XIII 172 ff. hymn. Apoll. 70 ff. Pind. Paian 4, 42 ff.). P. Jensen, Ztschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellsch. N. F. XIII 1934, 55 ff., geht noch weiter und vermutet in der Atlantis sage wie in den Vorstellungen von Scherie und der Aiolosinsel eine letztlich aus Babylonien stammende, auf dem Weg über Israel und Ägypten umgestaltete oder verzerrte Überlieferung vom Seligenheim des Xisuthros¹⁰⁾. K. Th. Preuß, Ztschr. f. Religionspsych. VII 1934, 149 ff. (vgl. Forsch. u. Fortschr. XI 1935, 335 ff.), meint hingegen auf einen attischen Paradiesmythos rekurrieren zu können, der in der Zeit nach den Perserkriegen seine spezifische Ausgestaltung gefunden haben soll. Weisen wir schließlich noch darauf hin, daß die Atlantis auch noch ihre Rolle in Theorien wie Hörbigers Welteislehre und Herman Wirths These einer arktisch-atlantischen Urkultur spielt und auch manche phantastischen Romane¹¹⁾ inspiriert hat, so mag das im Verein mit dem,

⁹⁾ Vgl. schon K. T. Frost, Journ. hell. stud. XXXIII 1913, 189 ff. E. S. Balch, Geographical Review III 1917, 388 ff. Ad. Reinach, Rev. de l'hist. des rel. LXX 1914, 36 (mit weiterer Lit.). Rivaud 250 (dagegen Ch. Picard, L'Acropole VIII 1933, 5). Schulten, Rhein. Mus. LXXXVIII 1939, 340.

¹⁰⁾ Jensen stellt die eiserne Mauer der Atlantis mit der der Aiolosinsel Od. X 3 f. zusammen. Dieser Hinweis genügt (außer der Berufung auf Antisth. bei Diog. Laert. VI 1, 13), um die Vermutung von A. Alt, Ztschr. d. Deutsch. Morgenl. Gesellsch. N. F. XI 1933, 33 ff., unnötig zu machen, *murus aeneus* bei Hor. epist. I 1, 60 f. stamme durch Vermittlung alexandrinischen Schrifttums aus dem altägyptischen Hofstil, in dem der Pharao „Mauer von Erz“ hieß.

¹¹⁾ Am bekanntesten ist der Abenteuerroman von P. Benoit geworden (L'Atlantide, Par. 1919; deutsch von F. Vogt², Zür. 1920), der auf der Voraussetzung beruht, daß die Atlantis aus dem alten Saharameer wieder emporgetaucht sei und das Felsenmassiv des Hoggar bilde. H. Dominik (Atlantis, Berl. 1925) läßt die zwischen Amerika und Afrika versunkene Insel (wie übrigens auch Vineta) im Jahre 2002 wieder ans Licht kommen, während H. Inführ (Die neue Kolonie, Jena 1924) sie noch in ihrem submarinen Zustande zu einer deutschen Kolonie macht. Edm. Kiss (Die letzte Königin von Atlantis, Lpz. 1931) sieht die Insel als Mittelpunkt eines Weltreiches von Nordlandsöhnen an und schildert den Untergang dieses Reiches aufgrund der Welteislehre; in einem weiteren Roman (Frühling in Atlantis, Lpz. 1933) führt er in die schon vom Verfall bedrohte Blütezeit der Atlantis. E. Th. A. Hoffmann (Der goldene Topf)

was schon BJ a. O. erwähnt ist, für diesmal genügen, um eine Vorstellung von dem Ausmaß auch nur der jüngsten Spekulation zu vermitteln.

Mit dem gewaltigen Interesse, das die Atlantis erregt hat und noch erregt, hat jedoch die philologische Behandlung des ganzen Dialoges nicht Schritt gehalten. In der Textkritik ist ein wesentlicher Fortschritt über I. Bekkers grundlegende Edition hinaus gemacht, seit der um den Kritias hochverdiente C. E. Chr. Schneider neben dem Par. A den Vindob. F herangezogen hat (Ind. lect. Vrat. hib. und Königsgeburtstagsprogr. 1855)¹²). Einzelbeiträge haben besonders C. G. Cobet, Mnem. N. S. III 1875, 198 ff., H. Richards, *Platonica*, Lond. 1911, 226 ff., und Wilamowitz, *Platon* II 392 ff. (vgl. I 586 ff.), geliefert. Die Erklärung basiert immer noch auf der kommentierten Ausgabe von G. Stallbaum, Gotha u. Erf. 1838 (*Opera omnia* VII), die nicht erneuert worden ist; jedoch hat F. Kluge, *De Platonis Critia*, Diss. Halle 1909 (= Diss. Phil. Hal. XIX 3, 1911), eine Vorarbeit zu einem neuerlichen kritischen Kommentar geleistet. Sonst kann man noch Const. Ritter, *Platons Dialoge, Inhaltsdarstellungen I*, Stuttg. 1903, 147 ff., und auch die Übersetzungen heranziehen. Unter den lateinischen sind außer der oft abgedruckten des Marsilius Ficinus diejenigen in den Ausgaben von F. Ast (Bd. V Lpz. 1822) und besonders von Schneider (s. o.) zu beachten. Die erste deutsche Übertragung von F. W. Wagner ist erst 1841 in Breslau erschienen; von demselben (s. *Ztschr. f. d. Altertumswiss.* XIII 1855, 550) ist eine neue Bearbeitung anonym Lpz. 1853 publiziert worden. Weiterhin habe ich die Übertragungen von F. Susemihl (Stuttg. 1857), Hier. Müller (mit Einleitung und Anmerkungen von K. Steinhart, Lpz. 1857), O. Kiefer (Jena 1909 u. ö.), O. Apelt (Lpz. 1919.² 1922), Wilh. Nestle (*Platon, Hauptwerke*, Lpz. 1931, 287 ff.; von 113B ab) und W. Lemke (*Reclams Universalbibl. Nr. 7517/8*, Lpz. 1942) eingesehen. Von englischen Übersetzungen waren mir die von B. Jowett (*The dialogues of Plato translated* II, Oxf. 1871, 587 ff.) und von A. E. Taylor (Lond.

wählt den platonischen Namen für das Wunderreich, in dem sich Anselmus und Serpentina vereinigen und die ursprüngliche All-Einheit wiederfinden (vgl. W. Harich in seiner Ausgabe Bd. III S. XIX f.).

¹²) Aus Schneiders Schule stammt die Behandlung des Kritias durch Th. Bach, *Meletemata Platonica*, Diss. Bresl. 1858, die dem heutigen Leser jedoch kaum noch etwas zu bieten vermag.

1929) zugänglich. Die vielbenutzte französische Übersetzung von A. Rivaud in seiner Ausgabe (Par. 1925) enthält leider viele Irrtümer und Ungenauigkeiten. Es bleibt für das Verständnis noch viel zu tun, und so mögen einige Beiträge zur Textkritik und Interpretation des Kritias nicht unwillkommen sein.

1. In so ferne Vergangenheit Platon sein Urathen rücken mußte, so wollte er es seinen Lesern doch innerlich nahe erscheinen lassen. Er tat daher weise, für seine Helden nicht Phantasienamen zu erfinden, sondern sie mit altvertrauten Heroennamen auszustatten. Dann war er freilich eine Erklärung dafür schuldig, wie sich diese Namen trotz der periodischen Erdkatastrophen, von denen Athen ja nicht wie Ägypten exempt blieb, im Gebrauche erhalten haben konnten. Diese Erklärung erfolgt in dem Abschnitte 109 D—110 C. Die immer wiederkehrenden Überschwemmungen, so hören wir dort, vernichteten jedesmal die Bewohner der Ebene und ließen nur die kulturlose Bergbevölkerung übrig, die von den Fürsten nicht viel mehr als die Namen kannte. So gerieten deren Taten bis auf dunkle Gerüchte in Vergessenheit, denn Sagenkunde und Altertumsforschung ziehen erst mit der Muße in die Städte der Menschen ein, wenn die dringendste Sorge um die Lebensbedürfnisse behoben ist. Die die Katastrophe Überlebenden, die ihren ganzen Sinn auf die Erfordernisse ihrer augenblicklichen Notlage richten mußten und darum sich auch nur hierüber austauschen konnten, begnügten sich damit, die Namen der alten Helden immer wieder ihren Nachkommen beizulegen, und so blieben wenigstens diese Namen, wenn auch ohne die Taten ihrer ursprünglichen Träger, im Gedächtnis der Menschheit von jener ältesten Überschwemmung vor 9000 Jahren, deren Andenken die ägyptische Überlieferung bewahrte, bis zu dem letzten Kataklysmos, aus dem Deukalion und Pyrrha sich retteten (Tim. 22 AB. Kritias 112 A)¹³. Da heißt es nun 110 AB: ταύτη δὴ τὰ τῶν παλαιῶν ὀνόματα ἄνευ τῶν ἔργων διασέσονται. λέγω δὲ αὐτὰ τεκμαιρόμενος, ὅτι Κέκροπις τε καὶ Ἐρεχθέως καὶ Ἐριχθονίου καὶ Ἐρυσίχθονος τῶν τε ἄλλων τὰ πλείστα, ὅσαπερ καὶ Θησέως τῶν ἄνω περὶ τῶν ὀνομάτων

¹³) Diese Stellen widerlegen Apelts (147 Anm. 31 zu Tim. 25 D) Identifikation der deukalionischen Sintflut mit derjenigen, die Atlantis und Urathen dahintrafte. Das Schreckgespenst einer neuen Sintflut beschwört auch Pind. Paian 9, 19 f.

ἐκάστων ἀπομνημονεύεται, τούτων ἐκείνους τὰ πολλὰ ἐπονομάζοντας τοὺς ἱερέας Σόλων ἔφη τὸν τότε διηγείσθαι πόλεμον, καὶ τὰ τῶν γυναικῶν κατὰ ταῦτά.

Der Sinn dieser Worte im ganzen kann nicht zweifelhaft sein und wird sowohl von Stallbaum in seiner lateinischen Paraphrase wie auch von fast allen Übersetzern im allgemeinen zutreffend wiedergegeben: für die Richtigkeit seiner Darlegungen beruft sich Platon (bzw. Kritias) auf die durch Solon übermittelte Erzählung der ägyptischen Priester von jenem Kriege vor 9000 Jahren, in welcher den athenischen Helden eben die aus der nachdeukalionischen Sagengeschichte geläufigen Namen Kekrops, Erechtheus, Erichthonios, Erysichthon usw. beigelegt gewesen sein sollen¹⁴⁾. Im einzelnen ist das sprachliche Verständnis freilich schwierig. Zunächst erkennt man den Aufbau des mit ὅτι beginnenden Satzes im großen: die in Frage kommenden Namen werden an die Spitze gestellt, es folgt der Relativsatz ὅσα ἀπομνημονεύεται, dann wird mit τούτων τὰ πολλὰ der Anfang wieder aufgenommen, indem τούτων die einzelnen Namen zusammenfaßt und τὰ πολλὰ das vorhergehende τὰ πλείστα variierend wiederholt; zu diesem ist, wie wohl schon Ficinus erkannt hat, ὀνόματα aus dem einleitenden Satze (τὰ τῶν παλαιῶν ὀνόματα) zu ergänzen, so daß τὰ πλείστα bzw. τὰ πολλὰ sc. ὀνόματα in der gerade bei Platon üblichen Weise neben ἐκείνους zweites, sächliches Objekt zu ἐπονομάζοντας wird. Die ἐκείνους, die diese Namen in dem Priesterberichte führen, können nur unter die im vorigen allgemeiner bezeichnete Kategorie der παλαιοί fallen, sind also die Helden jenes Krieges gegen die Atlantis und stehen somit im Gegensatze zu den in dem Relativsatze genannten Θεσέως οἱ ἄνω, den Vorfahren des Theseus (vgl. αἱ ἄνω μητρός Politeia V 461 C), d. h. den aus der landläufigen Sage bekannten Helden Kekrops, Erechtheus, Erichthonios, Erysichthon und den andern. Theseus bildet

14) Die Autochthonie der Attiker war damit um Jahrtausende zurückverlegt (109 D). Vgl. Lisiecki 174. Es wird immer wieder gelegentlich verkannt oder nicht genügend berücksichtigt (selbst von Rivaud 234 ff.), daß Platon nicht die notorischen Heroen der landläufigen Sage Kekrops, Erechtheus, Erichthonios, Erysichthon in seiner Erzählung auftreten lassen wollte, sondern gleichnamige Helden jener viel früheren Epoche (vgl. BJ 44, 47). Reinhardt 134 spricht von dem wahren Athen des „wahren Theseus“ und des „wahren Erechtheus“, nur insofern nicht ganz richtig, als Theseus keinen alten Vorläufer in Urathen gehabt hatte (s. u.).

als Gründer des jetzigen attischen Reiches die Brücke zwischen der älteren und jüngeren Vergangenheit innerhalb der nachdeukalioneischen Zeit, steht also sozusagen an der Wende vom spatium mythicum zum spatium historicum; sein Name sollte offenbar wie die Namen aller Späteren in der Erzählung nicht mehr vorkommen und bezeichnet daher die Neuzeit in völlig eindeutiger Weise. Der mit ὅσα eingeleitete Relativsatz kann mithin nur besagen, daß die vorher bezeichneten Namen, die den Urathenern von den Priestern beigelegt wurden, dieselben waren, die auch (καί) von den nachdeukalioneischen Athenern vor Theseus überliefert werden.

Unverständlich bleibt jedoch περί τῶν ὀνομάτων ἐκάστων: niemand hat sich bisher hierüber geäußert, und auch aus den Übersetzungen ist in keiner Weise zu ersehen, wie diese Worte gefaßt werden sollen. Sichtlich kann sich περί τῶν ὀνομάτων nicht mit ὅσα vertragen, da dies auf ebendieselben Namen geht. Zu ὅσα ist ja wie zu τὰ πλείστα und τὰ πολλά nichts anderes zu denken als ὀνόματα, wenn es auch nicht unmittelbar an τὰ πλείστα angeschlossen werden darf, da es eben alle und nicht nur die meisten Namen umfaßt; es gehört also zu τῶν ἄλλων, das somit gleichfalls Neutrum ist (und nicht, wie man zunächst denkt, als Masculinum den vier namentlich bezeichneten Helden die übrigen beifügt). Zu den Genetiven Κέκροπος usw. ist natürlich τὰ ὀνόματα zu ergänzen; es heißt demnach: „die Namen des Kekrops, Erechtheus, Erichthonios und Erysichthon und die meisten von den übrigen Namen, die auch von den Vorfahren des Theseus überliefert werden, von diesen Namen legten die Priester die meisten¹⁵⁾ jenen alten Helden bei“. Und was ist nun mit den Worten περί τῶν ὀνομάτων ἐκάστων, die sich nicht einfügen wollen? Haltbar ist von ihnen immerhin ἐκάστων, wenn man es zu Θησέως τῶν ἄνω bezieht. Am einfachsten wäre es also, die Worte περί τῶν ὀνομάτων zu streichen: sie könnten ja eine Randnotiz gewesen sein, mit der ein Leser den Inhalt des Passus bezeichnet hatte. Aber man kann auch sie noch im Texte unterzubringen versuchen. Denn es liegt nahe, περί zu barytonieren und Θησέως τῶν ἄνω ἐκάστων davon abhängig zu machen. Zwar

15) Also nicht alle Namen der Vorfahren des Theseus, wie Apelt übersetzt.

hätte dieser Genetiv einer Stütze vielleicht nicht unbedingt bedurft, aber durch die Hinzufügung einer Präposition wird der Sinn doch klarer, und wenn man eher ἐπί m. Dat. wie etwa bei ὄνομα κεῖται und ähnlichen Wendungen erwarten sollte, so scheint doch auch περί gerade bei einem Verbum wie ἀπομνημονεύειν in keiner Weise austößig. Die Nachstellung des barytonen περί hat Platon im Gegensatz zur Entwicklung der lebenden Sprache mit zunehmendem Alter immer mehr gesucht¹⁶⁾; das Attribut hat er dabei gerne folgen lassen, so Gorg. 520 A ἀνθρώπων περί οὐδενὸς ἄξιων, rep. X 600 A θάλαω περί τοῦ Μιλησίου und besonders ähnlich leg. IX 865 B ἰατρῶν περί πάντων, X 899 B ἄστρων περί πάντων καὶ σελήνης, XI 918 A ταύτης περί συμπάσης, XII 956 B τῶν μεγίστων περί πάντων¹⁷⁾. Der Hiat nach περί ist natürlich durchaus legitim.¹⁸⁾ Die Worte τῶν ὀνομάτων endlich könnten von einem andern Platze fälschlich hier eingedrungen sein, und zwar aus dem Anfange des Hauptsatzes: hier hätte es also τούτων ἐκείνους τῶν ὀνομάτων τὰ πολλὰ geheißен mit einer etwas gesuchten Wortstellung, wie sie für den Altersstil des Autors charakteristisch ist.

2. Zum Schluß bemerkt Platon, daß es sich mit den Namen der Frauen ebenso verhalte, und läßt damit erkennen, daß diese sich damals, wie es sein Sokrates in der *Politeia* gefordert hatte, wirklich am politischen und militärischen Dienste beteiligten. So ergibt sich der Anlaß zu einer erläuternden und zugleich bestätigenden Bemerkung, deren Aufbau dem Verständnis Schwierigkeiten bereitet: καὶ δὴ καὶ τὸ τῆς θεοῦ σχῆμα καὶ ἄγαλμα, ὡς κοινὰ τότε ἦν τὰ ἐπιτηδεύματα ταῖς τε γυναῖξιν καὶ τοῖς ἀνδράσι τὰ περί τὸν πόλεμον, οὕτω κατ' ἐκείνον τὸν νόμον ὠπλισμένην τὴν θεὸν ἀνάθημα εἶναι τοῖς τότε, ἐνδειγμα ὅτι πάνθ' ὅσα σύννομα ζῶα θήλεα καὶ

16) Vgl. Th. Lina, *De praepositionum usu Platonicis quaestiones selectae*, Diss. Marb. 1889, 26 ff. A. Brinkmann, *Quaestiones de dialogis Platoni falso addictis specimen*, Diss. Bonn 1891, 13 f. Ch. Baron, *Rev. ét. gr.* X 1895, 269 ff. W. Lutosławski, *The origin and growth of Plato's logic*, Lond. 1897, 131 f. Im *Kritias* ist περί zufällig nur an zwei andern Stellen überliefert.

17) Mit Unrecht beanstandet E. Metzger, *PhW* 1928, 1597, μελίττης περί οὐσίας *Men.* 72 B und C. Gallavotti, *Riv. fil.* LXIII 1935, 511, δικαιοσύνης περί μαθήσεως *Kleitoph.* 408 E (vgl. z. B. leg. XII 949 C δικῶν περί λήξεως).

18) Lina 24. Brinkmann 8. G. Janell, *Jahrb. f. class. Philol. Suppl.* Bd. XXVI 1901, 276 ff. 293.

ὅσα ἄρρενα τὴν προσήκουσαν ἀρετὴν ἐκάστω γένοι πάν κοινή δυνατὸν ἐπιτηδεύειν πέφυκεν. Hier pflegt man seit Stallbaum, wie es nahe liegt, zu dem Subjekt τὸ τῆς θεοῦ σχῆμα καὶ ἄγαλμα als Prädikat ἔνδειγμα mit zu ergänzendem ἐστὶν zu ziehen und Platon sagen zu lassen, daß das Bild der bewaffneten Athena ein Beweis dafür sei, daß bei allen Lebewesen beide Geschlechter, soweit sie zusammenlebten, die einer jeden Gattung zukommende ἀρετὴ gemeinsam auszuüben imstande seien. Daß πάν das Subjekt des ὅτι-Satzes πάνθ' ὅσα σύννομα ζῶα wieder aufnimmt, hat Stallbaum gesehen; den Ausdruck θήλεα καὶ ὅσα ἄρρενα, der ihm noch unverständlich geblieben war, hat Wilamowitz II 393 durch den Hinweis auf 109 A τὰ πολλὰ ἔθνη βάρβαρα καὶ ὅσα Ἑλλήνων ἦν γένη aufgeklärt. Ist nun tatsächlich ἔνδειγμα Prädikat zu τὸ τῆς θεοῦ σχῆμα καὶ ἄγαλμα, so muß der Satz ὡς κοινὰ τὸτ' ἦν bis ἀνάθημα εἶναι τοῖς τότε Parenthese sein; die Infinitivkonstruktion ist unter allen Umständen aus der indirekten Wiedergabe der Erzählung der Priester zu verstehen. Aber der Einschub einer solchen Parenthese sprengt den Satz dermaßen, daß Wilamowitz sich genötigt gesehen hat, sie als einen „eigenen noch nicht fertigen Randzusatz“ zu erklären.

Nun ist zwar gegen die vor Wilamowitz I 586 bereits von Steinhart, Einleitung 306, Kluge 18 [262] u. a. und implicite auch schon von Früheren vertretene Ansicht, daß der Kritias, Fragment wie er war, erst postum publiziert worden ist, nichts Durchschlagendes einzuwenden, aber ob man abgesehen von dem fehlenden Ende Spuren von Unfertigkeit in dem Dialoge anerkennen soll, ist damit nicht entschieden (vgl. Rivaud 233); jedenfalls wird man innerhalb eines sprachlich im allgemeinen völlig ausgearbeiteten Textes nicht plötzlich einen Satz im Rohzustande erwarten. Dazu kommt, daß der Gedanke der Parenthese, wie Wilamowitz sich selber nicht verhehlt, kaum oder vielmehr gar nicht entbehrlich ist und daher nicht nachträglich hinzugefügt sein kann. Denn auf die Angabe, daß das Bild der Göttin bewaffnet war, kommt ja alles an; auch der mit ὡς eingeleitete Nebensatz ist notwendig um der Verknüpfung mit dem Vorhergehenden willen, da die Bewaffnung der Göttin die Beteiligung der Frauen am Kriege erläutern soll, und diese selber muß schon deswegen ausdrücklich erwähnt sein, da sie aus dem vorhergehenden Satze mehr zu erraten als direkt zu

entnehmen war. Und was steht in dem eigentlichen Hauptsatze? Die Bemerkung, daß bei allen Lebewesen das weibliche Geschlecht dasselbe zu leisten vermag wie das männliche, eine Bemerkung, die als Ergebnis des ganzen Gedankenganges gefaßt aus dem Zusammenhang fällt; denn für diesen sind die allgemeinen biologischen Verhältnisse doch nur insoweit von Bedeutung, als sie das Faktum der Teilnahme der Frauen am Kriege auf eine breitere Basis stellen. Auf dieses Faktum aber kommt es Platon an, da es einen wesentlichen Zug seines Idealstaates bildet und in der geplanten Erzählung sicher eine bedeutsame Rolle spielen sollte, und so kann die natürliche Folge der Gedanken nur die sein, daß für diesen so wichtigen Umstand ein besonderer Beleg in Gestalt des bewaffneten Bildes der Göttin angeführt und hieraus, mehr im Vorbeigehen, ein allgemeineres Resultat gewonnen wird.

Diese Gedankenfolge läßt sich nun aber mit Hilfe der Annahme eines leichten Anakoluths dem überlieferten Wortlaute abgewinnen; die neueren Interpreten sind hierin leider den älteren Übersetzern (Ficinus, Ast, Schneider) nicht gefolgt. Der mit dem Subjekt τὸ τῆς θεοῦ σχῆμα καὶ ἄγαλμα begonnene Hauptsatz findet nicht erst mit ἔνδειγμα seine Fortsetzung, sondern schon mit dem auf den begründenden ὡς-Satz zurückweisenden οὕτω, wobei der Infinitiv auch unter dieser Voraussetzung die indirekte Rede bezeichnet, das Subjekt aber in einfachem Wechsel mit τὴν θεόν (für τὸ τῆς θεοῦ σχῆμα καὶ ἄγαλμα) wieder aufgenommen wird; daran schließt sich ἔνδειγμα als Apposition zu dem Hauptsatze an, womit nebenher aus der Art des Götterbildes ein weitergehender Schluß auf die Verhältnisse bei allen Lebewesen überhaupt gezogen wird. Eins erscheint nun freilich bei dieser, aber auch bei der andern Auffassung auf den ersten Blick merkwürdig: man erwartet, daß von dem Allgemeinen, das wie in der Politeia V 451 D¹⁹⁾ als bekannt vorausgesetzt werden konnte, auf das Besondere geschlossen würde und nicht umgekehrt, und so ist man einen Augenblick versucht, ἔνδειγμα δὲ ὅτι . . . δυνατόν πέφυκεν zu lesen und nach Analogie von σημείον δέ (etwa wie Politeia II 368 B) aufzufassen; aber dann würde man einen Beweis für die

¹⁹⁾ Nom. VII 804 E/805 A. 806 B beruft sich Platon auch auf Amazonen und Sauromatinnen.

Bewaffung des Götterbildes erhalten, die einen solchen nicht brauchte, da jeder Athener sich im Parthenon täglich davon überzeugen konnte, und obendrein würde man den gleichen Anstoß auch daran nehmen können, daß die Art der Statue mit der Teilnahme der Frauen am Kriege begründet wird, während eigentlich das beweisbedürftige Moment aus dem Aussehen des Idols hätte abgenommen werden sollen. Aber Platon verfährt mit Bedacht: er will den Bericht der Priester als authentische Überlieferung und feste Erörterungsbasis angesehen wissen, wie er ihn ja auch gerade vorher als urkundlichen Beleg für seine Anschauung von der Erhaltung der Namen ausdrücklich zitiert hat; was also an sich für die Richtigkeit des Berichtes als Beweis angeführt werden sollte, muß er vielmehr aus den in jenem bezeugten Tatsachen erläutern oder gar erschließen, ein Verfahren, das für den Kritias charakteristisch ist²⁰⁾ und nachher noch einmal beleuchtet werden muß.

Ist so der gravierendste Beleg für den unfertigen Zustand des Textes beseitigt, so wird man an andern Stellen kaum stichhaltigere Beispiele finden können, wie es Taylor allerdings versucht hat. So glaubt er, daß folgender Satz 117A über die beiden Quellen der Mittelinsel der Atlantisstadt (BJ 42. Bidez 124,23) nicht seine endgültige Form erhalten habe: ταῖς δὲ δὴ κρήναις, τῇ τοῦ ψυχροῦ καὶ τῇ τοῦ θερμοῦ νάματος, πλήθος μὲν ἄφθονον ἐχούσαις, ἡδονῇ δὲ καὶ ἀρετῇ τῶν ὑδάτων πρὸς ἑκατέρου τὴν χρῆσιν θαυμαστοῦ πεφυκότος, ἐχρῶντο κτλ. Stallbaum vermutete, daß nach πεφυκότος einige Worte ausgefallen seien, und Wagner spielte mit der Korrektur θαυμασταῖς πεφυκυῖαις, aber man wird sich wohl dabei beruhigen müssen, daß Platon sich bei den beiden durch μὲν und δέ gleichgeordneten Partizipien den äußerst harten Wechsel von ἐχούσαις zu πεφυκότος erlaubt hat. Freilich wird es kaum möglich sein, das Subjekt zu πεφυκότος direkt in dem vorhergehenden νάματος zu finden und πρὸς ἑκατέρου τὴν χρῆσιν „zum beiderseitigen Gebrauch“ (nämlich des kalten und des warmen Wassers) zu übersetzen, aber es liegt ja so nahe, mit Ast und vielen Späteren πρὸς und ἑκατέρου den Platz tauschen zu lassen²¹⁾ und so in

²⁰⁾ BJ 45, 49. Ausnahmsweise findet sich aber doch auch die eigentlich wissenschaftliche Argumentation, so 110 E. Vgl. 111 D.

²¹⁾ Auch Taylor zieht dies in Betracht, ohne jedoch den Gedanken an Unfertigkeit des Passus aufzugeben.

letzterem das gesuchte Beziehungswort zu περφυκότος zu gewinnen. Das Wort ἐκατέρου brauchte sich dann nicht einmal auf νόματος zurückzubeziehen, sondern könnte zu ὑδάτων gehören, gleichviel ob diesem übergeordnet oder appositionell nachgetragen (Richards 228).

Etwas weiter unten scheint Taylor abermals eine Stelle in unrevidiertem Zustande vorzuliegen. 117 DE will Platon sagen, daß die Rundmauer der Atlantisstadt von der Stelle ausging, wo der zu den Wasserringen des Stadtkerns führende Kanal aus dem Meere kam, und nachdem sie einen Kreis mit einem Durchmesser von 127 Stadien beschrieben hatte, sich an jener selben Stelle wieder schloß²²⁾ (natürlich abgesehen von der durch den Kanal selbst bedingten Öffnung, über deren fortifikatorische Sicherung Platon nichts bemerkt). Den geforderten Sinn geben die Worte συνέκλειεν εἰς ταῦτόν πρὸς τὸ τῆς διώρυχος στόμα τὸ πρὸς θαλάττης ohne weiteres her, wenn man sich mit den meisten Interpreten entschließt, den sonst erst für hellenistische Zeit belegten intransitiven Gebrauch von συγκλείειν schon hier anzuerkennen. Die Stelle ist dann so glatt, daß man gar nicht in Versuchung kommt, einen Akkusativ zu supplieren, der doch nicht paßt (wie τὴν πόλιν, so Liddell-Scott, oder gar τὰ στόματα, so das alte Passowsche Lexikon), oder auch nach einer Konjektur zu suchen wie der Stallbaums (συνέκλειεν εἰς ταῦτόν τὸ τῆς διώρυχος στόμα τῷ πρὸς θαλάττης), die schon deshalb in die Irre geht, weil es sich nur um die eine Mündung des Kanals am Meere handelt (vgl. Susemihl z. d. St.).

Einen inhaltlichen Anstoß nimmt Taylor 115 AB, wo aufgezählt wird, was alles die Insel Atlantis an Vegetabilien hervorbrachte: ἔτι δὲ τὸν ἡμερον καρπὸν, τὸν τε ξηρόν, ὃς ἡμῖν τῆς τροφῆς ἐνεκά ἐστίν, καὶ ὅσοις χάριν τοῦ σίτου προσχρώμεθα — καλοῦμεν δὲ αὐτοῦ τὰ μέρη σύμπαντα ὄσπρια — καὶ τὸν ὅσος ξύλινος, πώματα καὶ βρώματα καὶ ἀλείμματα

²²⁾ Vgl. Friedländer I 271. Die Angabe 113 C, daß der Berg der Kleito, das spätere Zentrum der Stadt, 50 Stadien vom Meere entfernt war (vgl. 115 D. 117 E), ist trotz des affektierten ὡς rechnerisch genau, wenn man vom Fuße des Berges ausgeht (Kluge 27 [271]). Der Berg selber hatte einen Durchmesser von 27 Stadien, da Poseidon aus ihm die verschiedenen Erd- und Wasserringe gestaltete (113 D). Um die Niveauunterschiede nicht zu groß werden zu lassen, nennt ihn Platon 113 C vorsorglich „niedrig“ (βραχύ, was Wilamowitz II 394 unrichtig in τραχύ ändern will). - Wie Poseidon vor Anlage des Kanals die Meeressringe schaffen konnte, hat Platon der göttlichen Weisheit überlassen.

φέρων, παιδιάς τε ὅς ἔνεκα ἡδονῆς τε γέγονε δυσθησαύριστος ἀκροδρύων καρπός, ὅσα τε παραμύθια πλησμονῆς μεταδόρπια ἀγαπητὰ κάμνοντι τίθεμεν. Hier macht sich Taylor unnötigerweise Schwierigkeiten, indem er τὸν ἡμερον καρπὸν als Oberbegriff nur zu den beiden folgenden Arten nimmt und τὸν ὅσος ξύλινος in Gegensatz dazu stellt; da nun diese baumartigen Gewächse — allerwenigstens zum Teil — ebenfalls zahm sind, ergibt sich eine Unklarheit, es sei denn man wollte annehmen, Platon habe die Atlantier z. B. Wein und Ölbaum nicht kultivieren lassen. Viele Übersetzer seit Ficinus haben hinwiederum den Gegensatz zum ἡμερος καρπός schon in dem folgenden ξηρὸς καρπός gesehen und unter jenem also lediglich den kultivierten Wein verstanden, aber diese eingeschränkte Bedeutung ist nur für ἡμερίς nachzuweisen. Ich für mein Teil muß gestehen, kein Hindernis abzusehen, das der natürlichen, von Schneider, Müller und Jowett vertretenen Auffassung im Wege stünde, wonach ἡμερος καρπός Oberbegriff zu allen folgenden Produkten ist; der nötige Gegensatz, also der ἄγριος καρπός (Tim. 77 B), ist in den im Vorhergehenden genannten Spezereien enthalten. Einwandfrei scheint mir auch die Unterteilung der Trockenfrucht in solche, die lebensnotwendig ist (also die Cerealien), und solche, die als angenehme Beigabe (προσχωρῶμεθα) dient (die ὄσπρια; vgl. auch Politeia 372); ein wenig vage ist höchstens die Scheidung der Holzfrüchte²³⁾ in schnellverderbliches Obst (ἀκρόδρυα hier im allgemeinsten Sinne gebraucht) und μεταδόρπια, worunter die haltbaren Nüsse allerdings tatsächlich die Hauptrolle spielen.

Eine andere Stelle hat schon längst zu Beanstandungen Anlaß gegeben. 116 E heißt es: περὶ δὲ τὸν νεῶν ἕξωθεν εἰκόνες ἀπάντων ἕστασαν ἐκ χρυσοῦ, τῶν γυναικῶν καὶ αὐτῶν ὅσοι τῶν δέκα ἐγεγόνεσαν βασιλέων, καὶ πολλὰ ἕτερα ἀναθήματα μεγάλα τῶν τε βασιλέων καὶ ἰδιωτῶν ἕξ αὐτῆς τε τῆς πόλεως καὶ τῶν ἕξωθεν ὄσων ἐπήρχον. Man stutzt, daß zwar die Frauen und die Nachkommen der zehn ersten Könige der

²³⁾ Unmöglich ist Wagners Gedanke, daß unter der „Holzfrucht“ die Kokosnuß zu verstehen sei: die Ausdrucksweise τὸν ὅσος ξύλινος weist ja schon darauf hin, daß es sich um einen Gattungsbegriff handelt, und dazu kommt, daß der Erzähler gar nicht an Exotika denkt, die man in Griechenland nur vom Hörensagen kannte, da er in dem ganzen Passus durchweg die 1. Pers. Plur. braucht (προσχωρῶμεθα usw.). Verkehrt daher auch Rivaud 244. 266,1.

Atlantis Standbilder erhalten haben sollen²⁴⁾, diese selbst jedoch nicht, wiewohl sie den allerersten Anspruch darauf gehabt hätten. Steinhart 342 f. hat daher τῶν δέκα βασιλέων καὶ vor τῶν γυναικῶν ergänzt und Kluge 25 [269] f. das vor ἰδιωτῶν stehende τῶν τε βασιλέων καὶ vor τῶν γυναικῶν versetzt (vgl. auch Susemihl, Jowett, Ritter und Nestle). Dies letztere ist aber schon deswegen bedenklich, weil damit jedes Anathem der Könige aus der Welt geschafft wäre; ist es doch schon merkwürdig genug, daß im Innern des Tempels außer der aus öffentlichen Mitteln aufgestellten Poseidonstatue nur Weihgeschenke von Privatleuten gewesen sein sollen. Gegen beide Konjekturen spricht aber αὐτῶν, da zwar die Männer sehr wohl den Frauen als αὐτοί gegenübergestellt werden können, aber nicht die Nachkommen ihren königlichen Ahnherren. Des Rätsels Lösung bringt Schneiders Übersetzung, auf die Taylor wohl spontan wieder zurückgekommen ist (ebenso anscheinend R. Adam, Woch. f. klass. Phil. 1910, 973): αὐτῶν ὅσοι τῶν δέκα ἐγεγόνεσαν βασιλέων heißt „ipsorum, quotquot decem in numero fuerant regum“, „von den Männern selbst, die zu den zehn Königen gehört hatten“: wieder ein Beispiel für die Beliebtheit des Genetivs der Zugehörigkeit im Altersstil Platons²⁵⁾.

Anhangsweise mag noch erwähnt sein, daß diese Stelle in dem von A. D. Nock, Σύνναος θεός, Harv. Stud. in Class.

²⁴⁾ This would make the number of golden statues fabulous: meint Taylor nicht zu Unrecht.

²⁵⁾ Noch eine letzte Stelle! 120 CD steht: νόμοι δὲ πολλοὶ μὲν ἄλλοι περὶ τὰ γέρα τῶν βασιλέων ἐκάστων ἦσαν ἴδιοι, τὰ δὲ μέγιστα, μήτε ποτὲ ὄπλα ἐπ' ἀλλήλους οἴσειν βοηθήσειν τε πάντας, ἂν ποῦ τις αὐτῶν ἔν τιτι πόλει τὸ βασιλικὸν καταλύειν ἐπιχειρή γένος, κοινῆ δέ, καθάπερ οἱ πρόσθεν, βουλευόμενοι τὰ δόξαντα περὶ πολέμου καὶ τῶν ἄλλων πράξεων, ἡγεμονίαν ἀποδιδόντες τῷ Ἀτλαντικῷ γένει. Hier ist nach Wilamowitz II 394f. und Taylor der Partizipialsatz κοινῆ δέ κτλ. „weder in sich abgeschlossen noch nach oben oder unten zusammenhängend . . . also ein hier ungehöriger Einschub, ein angefangener Satz, in dem etwas im ganzen hierher Gehöriges nachgetragen werden sollte“. In Wirklichkeit ist der Gedanke durchaus hergehörig und auch keiner Ergänzung bedürftig; nur liegt, abgesehen von der lässigen Anknüpfung des Partizips mit δέ, in dem Übergang vom Akkusativ zum Nominativ ein leichter Anakoluth vor, den L. Reinhard, Die Anakoluth bei Platon, Berlin 1920, 88 ff., durch andere Beispiele gerechtfertigt hat. Susemihls und Richards' 229 Vorschlag, πράξειν für πράξεων herzustellen, würde die Umsetzung von βουλευόμενοι usw. in den Akkusativ (Stallbaum) kaum vermeidbar erscheinen lassen. Übrigens wird αὐτῶν C 7 nicht mit den meisten Übersetzern von τις, sondern mit Ast (auch Ficinus?) von τὸ βασιλικὸν γένος abhängig zu machen sein. Ähnlich z. B. Politik. 285 E 2.

Philol. XLI 1930, 52 ff., aus reicher Kenntnis behandelten Zusammenhänge ihr Interesse hat. Schon im 4. Jhd. ist es nicht unerhört, daß Statuen von εὐεργέται ehrenhalber, also nicht als einfache Votive in Tempeln aufgestellt werden; aber sie heißen nicht ἀγάλματα, sondern εἰκόνες (Nock 54. 56,2) und brauchen in der Tat keinen Kult irgendwelcher Art zu erhalten. Bei Platon stehen die Königsbilder noch nicht einmal in der Cella, aber doch immerhin an heiligem Ort, und so sieht man den Weg zur Divinisation doch schon deutlich vorgezeichnet. Nach dieser Richtung mußten auch die Opfer wirken, die den zehn ersten Königen nach 116C jährlich dargebracht wurden, obwohl sie an sich durchaus im Rahmen der Totenverehrung bleiben. Wie diese ὠραῖα in den Götterkult übergehen konnten, zeigt ein Gedicht, in dem der Vater der ertrunkenen Isidora die regelmässigen Opfer für seine zur Nympe erhobene Tochter vorschreibt (S. Eitrem, Arch. f. Rel. XXXIV 1937, 316 ff.). Es ist bezeichnend, daß die Spenden für Isidora zwar κατ' ἔτος, aber doch nicht auf einmal, sondern auf die Jahreszeiten verteilt dargebracht werden sollen²⁶), nämlich im Winter Milch und Öl, im Frühling Honig und im Sommer neuer Wein, dazu jeweils Kränze aus Narzissen oder Rosen oder Weintrauben; Parallelen bieten ländliche Kulte (vgl. z. B. De Priapo 270 f.). Nicht ausgeschlossen, daß sich auch Platon die Totenopfer auf der Atlantis in dieser Weise dargebracht denkt und daß überhaupt der Terminus ὠραῖα im Totenkult (Wilamowitz II 394) auf diesen Modus zu beziehen ist.

3. Den eigentlichen Bericht beginnt Platon 110C mit der grundlegenden Feststellung, daß in Urathen das Klassensystem des Idealstaates herrschte, da der Wehrstand unter besonderen Lebensbedingungen von den Handwerkern und Bauern abgesondert war: er führt dies auf die Initiative von θεῖοι ἄνδρες, Philosophenherrschern²⁷), zurück, keinen andern natürlich als jenen Autochthonen, die Athena und

²⁶) V. 6 ist wohl zu lesen: ἡδὲ τε ὄραι | σπένδουσιν προχοαῖς ταῖς ὀσί[αις] κατ' ἔτος.

²⁷) Vgl. H. Windisch, Paulus und Christus, Lpz. 1934, 27 ff. L. Bieler, Θεῖος ἀνήρ I, Wien 1935, 14 ff. Mit Unrecht hat man oft die Philosophenherrscher im Kritias vermißt (vgl. Kluge 8 [252] ff. R. Adam, Woch. f. klass. Phil. 1910, 973): wie hätte Platon seinen Idealstaat je ohne philosophische Grundlegung und Führung denken können! Zur Mythisierung Athens vgl. auch F. Solmsen, Gnom. IX 1933, 538 f. R. Harder, Neue Jahrb. X 1934. 500. V. Pöschl, Gnom. XIII 1937, 657.

Hephaistos nach 109D zur Ordnung des Staates inspiriert hatten. Ausdrücklich betont Platon neben der τροφή die παιδεύσεις, die die Erwerbsarbeit der übrigen dem μάχιμον γένος zu garantieren hatte, und so scheint sich auch hier der Eindruck einer absoluten Superiorität der Wächter gegenüber den Angehörigen des tiers état aufzudrängen, ein Eindruck, dem sich auch der Leser der Politeia nur zu leicht anheimgibt. Zeller hat ja geradezu gemeint, daß Platon den dritten Stand durchaus sich selbst habe überlassen wollen, und so bestreitet man immer wieder mindestens so viel, daß er irgend eine Erziehung für ihn vorgesehen habe. Mit Recht hat R. v. Poehlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt³, Münch. 1925, II 25 ff., hiergegen opponiert, aber seine These outriert, indem er den Kommunismus der Wächter in gewissem Maße auch für die wirtschaftende Bevölkerung vorgesehen glaubte (vgl. dazu besonders E. Bornemann, Philol. LXXIX 1924, 113 ff. F. Oertel bei Poehlmann II 560 f.). Wenn Platon dem dritten Stand nicht dieselben Rechte gab wie der staatstragenden Schicht, so konnte er ihm auch nicht die gleichen Pflichten auferlegen (vgl. Platons Staatsideal, Kriegsvortrag Bonn 1942, 10). Aber andererseits kam der Grundsatz, daß der Staat nicht zum Wohle eines einzelnen Standes, sondern zum Heile des Ganzen gegründet sein sollte (Politeia 420 BC. 421 BC. 519 E), nur dann zur vollen Geltung, wenn auch der dritte Stand wie die beiden andern seinen Glücksbeitrag zu leisten und seinen Glücksanteil zu beanspruchen hatte. Auch ihm mußte also ermöglicht werden, seine Arete zu erfüllen, worauf ja nach sokratischer Überzeugung das wahre Glück beruht. Die Ausschließung des erwerbstätigen Teiles der Bevölkerung von den öffentlichen Aufgaben mußte Platon allerdings in Kauf nehmen, um die militärische Sicherung und die politische Führung des Staates aus der Sphäre der wirtschaftlichen Interessen herauszuheben und in die Hand verhältnismäßig weniger Sachverständiger legen zu können. Immerhin ist er von einer gewissen Unterschätzung der Bedeutung einer guten Arbeitsleistung für die Gesamtheit (Politeia 421A) und ihres erzieherischen Wertes für die Einzelpersonlichkeit nicht ganz freizusprechen: es mögen verschiedene Gründe sein, die diese seine Einstellung mitbedingt haben (Platons Staatsideal S. 25 f.), entscheidend aber ist seine Überzeugung von dem niederdrückenden Einfluß des

„banausischen“ Erwerbsegoismus gewesen (vgl. 396 AB. 495 C/496 B. 522 B. 590 CD).

Und doch spricht Platon dem dritten Stand nur die Fähigkeit zu philosophisch gegründeter und gesicherter Tugend ab, nicht dagegen die gefühlsmäßige Tugend des täglichen Lebens und damit auch nicht das enger begrenzte Glück des Durchschnittsmenschen (vgl. Bornemann 122 f., 1). Zudem ist er des Glaubens, daß das Wissen der Regenten nicht diesen allein zukommen, sondern sich auf alle Bürger auswirken wird (590 CD). Wie hätte er sonst auch hoffen können, daß im Idealstaate der Beruf des Richters wie der des Arztes eine viel geringere Rolle spielen würde als unter den gegenwärtigen Verhältnissen! Und so hat er die Arete des dritten Standes sicher nicht ohne jede erzieherische Einwirkung gewährleistet geglaubt; einen Fingerzeig nach dieser Richtung kann man darin finden, daß er jenen grundlegenden Schöpfungsmythos 414 Bff. auch an Handwerker und Bauern herangebracht wissen will. Näheres ist freilich nicht auszumachen, da es nicht angeht, mit Poehlmann die Richtlinien für die Erziehung der Wächter zu verallgemeinern oder auch die für den Gesetzesstaat vorgesehenen Bestimmungen ohne weiteres auf den Idealstaat zu übertragen²⁸). In den *Nomoi* zeigt Platon viel deutlicheres Verständnis für die Berufsarbeit (Platons Staatsideal 26), aber eine volle Anerkennung zollt er ihr doch auch schon im Rahmen seines ersten Staatsideals, und zwar in unserm Dialoge 111 E (vgl. *Gymnasium* LI 1940, 116, 3): hier nennt er wenigstens die Landleute, auf die er seinem agrarpolitischen Prinzip zuliebe besonderen Wert legen mußte, *φιλόκαλοι καὶ εὐφρῆεις*. Damit ist nicht nur ihre gute Anlage, sondern auch ihre edle Gesinnung hervorgehoben, die doch wohl nicht ohne eine entsprechende Erziehung gedacht ist. Innerhalb des Wenigen, was überhaupt von dem dritten Stande Urathens verlautet, erhalten diese Prädikate besonderes Gewicht; man kann sich vorstellen, daß sie nicht ohne Rücksicht auf die geplante Erzählung ausgesprochen sind. Sicherlich sollte der Verlauf der Ereignisse auch dafür den Beweis liefern, daß die Überlegenheit des Idealstaates über einen an Machtmitteln viel reicheren, aber innerlich weniger gefestigten Staat wie die Atlantis nicht nur

²⁸) Wilamowitz, *Der griechische und der platonische Staatsgedanke*, Berl. 1919, 20, meint, daß die untere Bildung auch dem dritten Stande erreichbar gewesen sei.

auf der kriegerischen Tüchtigkeit der Wächter beruhte, sondern auf der Harmonie aller Kräfte, in der auch der dritte Stand seine ihm zukommende Aufgabe erfüllte (vgl. *Politeia* 422A/23B)²⁹⁾.

4. Gibt Platon 110 D im Punkte der Ständeordnung Urathens mit dem Hinweis auf die genaue Entsprechung des von Sokrates hypothetisch angenommenen Idealstaates dem Berichte der Priester eine gewisse Stütze, so betont er mit ausdrücklichen Worten die Glaubwürdigkeit und Wahrheit ihrer Nachrichten über die einstige Natur des Landes. Wenn er zunächst die Grenzen des urattischen Gebietes feststellt (Kluge 38 [282]), so hätte er für die Einbeziehung der Megaris anführen können, daß sie auch zum Großreich Pandions gehört hatte und nach ihrer Abtrennung unter Nisos später noch einmal durch Theseus zurückerobert worden war (Rhein. Mus. LXXXVIII 1939, 269 f.; vgl. Wilamowitz I 591, 1). Mit der Eingliederung von Oropos vertritt er geradezu aktuelle Ansprüche seiner Vaterstadt und hält einen Zustand fest, der eben erst im Jahre 366 einmal wieder ein schmerzliches Ende gefunden hatte³⁰⁾. Um dem alten Attika für seine Großmächtaufgabe auch eine ausreichende Bevölkerung sichern zu können, nimmt Platon an, daß der Boden damals seine Produkte in gleicher Güte und Mannigfaltigkeit wie jetzt, aber in viel reichlicherer Fülle hervorgebracht habe; der Vergleich mit den bedeutend üppigeren Verhältnissen auf der Atlantis zeigt freilich, daß er damit nicht den Nom. IV 704 Cff. aufgestellten Grundsatz verleugnen will, wonach ein Land *πάμφορος*, aber nicht *πολύφορος* sein soll (vgl. Kluge 12 [256] f.). Die These von der einstigen Fruchtbarkeit des attischen Bodens unterbaut er 110 Eff.³¹⁾ sogar mit

29) Immerhin konzentriert sich auch im Kritias das Interesse auf den Wehrstand; so wird Tim. 25D nur dessen Untergang in der Naturkatastrophe vor 9000 Jahren berichtet und nichts von dem Schicksal der andern gesagt, die allerdings nach Kritias 109D ja auch nicht alle bis auf den letzten Rest vernichtet wurden. Eine Fehldeutung ist es jedoch, wenn P. Couissin, *Mercure de France* CXCIV 1927, 34, 12, meint, daß nur die Krieger Athens umgekommen, also auf der eroberten Atlantis versunken seien.

30) Wilamowitz I 591, 1. G. Mathieu, *Les idées politiques d'Isocrate*, Thèse Par. 1925, 178 f. Aus dieser Stelle könnte man schwerlich mit H. Philipp, *BPhW* 1913, 1119 f., einen verlässlichen *terminus post quem* für die Abfassung des Kritias gewinnen, wenn es nicht sowieso klar wäre, daß der Dialog nach 366 datiert werden muß.

31) Der Satz 111 A τὸ δὴ τῆς θαλάττης ἀγγείον περὶ αὐτὴν τυγχάνει πᾶν ἀγχιβαθές ὄν enthält die Vorbedingung für das Absinken des weg-

einem geologischen Beweis, dessen prinzipielle Zulässigkeit noch heute anerkannt werden kann (A. Platt, Journ. phil. XVIII 1890, 134 ff. G. Rudberg, Symb. Osl. V 1927, 30 f.). Gewiß läßt er seiner Phantasie die Zügel, aber es ist und bleibt sein Verdienst, als erster den Vorgang der Entblößung des Felsbodens von der Humuserde im Grundsätzlichen scharf erfaßt zu haben³²⁾, einen Vorgang, auf den Herodot II 10 ff. noch nicht sein Augenmerk gerichtet hatte. Eine besondere Anwendung der allgemeinen These bedeutet 112 A die Rekonstruktion einer athenischen Ur-Akropolis, die auch Pnyx und Lykabettos und natürlich auch den Areopag einschloß (Platt a. O. BJ a. O. 46 mit Lit. Rudberg 28 f.). Rudberg legt dar, daß er die durch die Berge bestimmte Landschaft von der Akademie aus beobachtete, von wo aus sie flacher erscheint als in der Sicht von Süden; er fährt fort: „Die Gipfel vom Lykabettos, von der Akropolis usw. sind Reste einer zusammenhängenden, beinahe horizontalen Schicht von blaugrauem Kreidekalk, der bald unmittelbar, bald nach einer Mergelschicht auf kristallinischem, wasserführendem Tonschiefer ruht. Aus den gebrochenen Linien ging für Platon eine ganze, reichere Landschaft hervor, mit weicheren Konturen, wo die Erde den Zwischenraum zwischen dem Gipfel des Lykabettos und dem des Museionhügels (Philopappos) ausfüllt“.

Wenn Rudberg diese Konzeption ein Phantasiebild nennt, das erst jetzt exakt gestützte Theorie geworden sei, so darf das nicht heißen, daß Platon seine Hypothese nicht völlig ernst gemeint habe; ebenso beruht ja auch seine Behauptung von der einstigen Existenz eines Landes vor den Säulen des Herakles auf einem wissenschaftlichen Schluß —

geschwemmten Erdreichs, nachdem der vorhergehende Satz die Voraussetzung dafür gegeben hatte, daß die Erde, einmal vom Regen abgelöst, nach fast allen Seiten des Landes immer gerade ins Meer gespült werden mußte. Wilamowitz II 393 vermißt also wohl mit Recht ein die beiden Argumente verbindendes δέ, aber man kann δὴ daneben beibehalten (also δέ δὴ schreiben), da durch die verstärkende Partikel das zweite Moment als das wichtigere hervorgehoben wird.

³²⁾ Die Entforstung zieht er dabei nicht als Faktor in Betracht, obwohl er 111 C für die alte Zeit eine stärkere Bewaldung Attikas annimmt. Zur modernen geologischen Beurteilung Attikas s. A. Philippson, Beiträge zur Morphologie Griechenlands, Stuttg 1930, 47 ff. Natürlich stellt Platon mit der $\mu\alpha\ \nu\delta\epsilon\ \upsilon\gamma\rho\acute{\alpha}\ \delta\iota\alpha\phi\epsilon\rho\acute{\omicron}\nu\tau\omega\varsigma$ (112 A) einen viel zu kurzen Zeitraum in Rechnung; ein Scholion z. d. St. findet E. Diehl, Ὑπόμνημα 1937, 399, 25, bei Suid. N 613.

nur daß er hier das Unglück hatte, eine falsche Prämisse anzusetzen, die die Folgerung von vorneherein illusorisch machte. Und wie er nun auf jener Insel im großen Meere die mythischen Atlantier ansiedelte, so auf der Ur-Akropolis die Wächter seines Idealstaates, die trotz ihrer verhältnismäßig großen Zahl auf der einst so weiten Hochfläche genügend Wohnraum und in dem damals so viel reicheren Lande auch hinlängliche Subsistenzmittel fanden.

Den Mittelpunkt der Siedlung der Wächter bildete der Tempel der Athena und des Hephaistos und bestimmte die Scheidung in einen nördlichen und einen südlichen Teil. Diese beiden Teile wurden nun aber in ganz verschiedener Weise benutzt; Platon sagt darüber 112 BC: τὰ γὰρ πρόσβορρα αὐτῆς ψῦκουν οἰκίας κοινὰς καὶ συσσίτια χειμερινὰ κατασκευασάμενοι καὶ πάντα, ὅσα πρέποντ' ἦν τῇ κοινῇ πολιτείᾳ δι' οἰκοδομήσεων ὑπάρχειν αὐτῶν καὶ τῶν ἱερῶν, ἄνευ χρυσοῦ καὶ ἀργύρου — τοῦτοις γὰρ οὐδὲν οὐδαμῶσε προσεχρῶντο, ἀλλὰ τὸ μέσον ὑπερφηφάνιας καὶ ἀνελευθερίας μεταδιώκοντες κοσμίας ψκοδομοῦντο οἰκήσεις, ἐν αἷς αὐτοὶ τε καὶ ἐκγόνων ἐκγονοὶ κατατηρῶντες ἄλλοις ὁμοίοις τὰς αὐτὰς αἰεὶ παρεδίδοσαν — τὰ δὲ πρὸς νότου, κήπους καὶ γυμνάσια συσσίτιά τε ἀνέντες οἷα θέρους, κατεχρῶντο ἐπὶ ταῦτα αὐτοῖς. Zunächst ist klar, daß sich auf dem nördlichen Teile der Akropolis gemeinsame Wohnhäuser und nur im Winter benutzte Speiseräume befinden; daß diese beiden Arten von Baulichkeiten nicht miteinander zu identifizieren sind, wie es Apelt 197 tut, wird aus dem Folgenden von selbst hervorgehen. Bei der Betrachtung der nächsten Worte erhebt sich die Frage nach der grammatischen Stellung des Infinitivs ὑπάρχειν. Wenn ich nämlich Burnet richtig verstehe, der καὶ πάντα bis ἱερῶν in Kommata einschließt, so macht er dies Ganze von κατασκευασάμενοι abhängig und stellt es als drittes, ungleichartiges Objekt den nominalen Objekten οἰκίας und συσσίτια gleich, wobei zu πάντα ein von ὅσα bis πολιτεία reichender Relativsatz gehören würde. Viel näher liegt es aber, das dritte Objekt in πάντα allein zu finden, so daß zu diesem ein das Folgende umfassender Relativsatz gehören und ὑπάρχειν von πρέποντα ἦν abhängen würde: diese sonst übliche Auffassung scheint sich nicht nur wegen ihrer größeren Einfachheit, sondern auch aus einem weiteren Grunde zu empfehlen, der in den Worten δι' οἰκοδομήσεων liegt. Dieses διά heißt nicht „in Gestalt von“ oder „in Bezug auf“, wie meist verstanden

wird, denn nach οίκιας und συσσίτια kann die Beschaffung von Häusern nicht noch einmal erwähnt sein, sondern es muß etwas Neues, nämlich ihr Inventar, zur Sprache kommen: die Präposition ist also örtlich zu nehmen und „durch . . . hin“, d. h. „in“ zu übersetzen. Da nun die eben genannten gemeinsamen Wohnungen gemeint sind, fällt das Fehlen des Artikels auf, sofern man den A. c. i. πάντα . . . ὑπάρχειν als Objekt zu κατασκευασάμενοι faßt: „sie hatten sich gemeinsame Wohnungen und winterliche Speiseräume und alles Gerät in diesen Häusern eingerichtet, soweit es ihrem Gemeinschaftsleben geziemt“. Läßt man aber ὑπάρχειν von πρέποντα ἦν abhängen, so wird das Fehlen des Artikels verständlich: „sie hatten sich alles eingerichtet, was ihrem Gemeinschaftsleben geziemt in Wohnungen vorhanden sein durfte“. Nun wird hinter ὑπάρχειν zur Ergänzung nachgetragen αὐτῶν καὶ τῶν ἱερῶν. Apelt hält ἱερῶν für unmöglich, weil die Tempel bereits erwähnt seien; die Stringenz dieses Argumentes wäre auch dann nicht einzusehen, wenn vorher wirklich *die Tempel* erwähnt wären und nicht vielmehr nur der eine Haupttempel der Landesgottheiten. Andererseits ist es höchst bedenklich, hier mit der Hermannschen Konjektur ἱερέων, so viel Beifall sie auch gefunden hat³³⁾, die Priester einzuschwärzen, die in Urathen wie überhaupt im Idealstaate der Politeia keine Rolle spielen, und erst recht ist es unerfindlich, warum Platon besonders betont haben sollte, daß die Wohnungen der Priester sich in ihrer Einrichtung von denen der übrigen nicht unterschieden hätten; es kommt hinzu, daß die Priester in einen ganz unzulässigen Gegensatz zu den αὐτοί, also dem μάχιμον γένος gesetzt würden, das doch nach Platons ausdrücklicher Versicherung allein für sich auf der Burg wohnte. Die überlieferte Lesart dagegen bietet nicht nur keinen Anstoß, sondern bringt im Gegenteil einen höchst wichtigen Zusatz: nicht nur in den Wohnungen der αὐτοί³⁴⁾, der Menschen, herrschte Maß im Schmucke, sondern auch in denen der Götter, in den ἱερά, deren außer dem Haupttempel eben noch mehrere andere³⁵⁾ auf der Akropolis gedacht werden

³³⁾ Burnet, konservativ wie er ist, führt sie jedoch nur im Apparat auf.

³⁴⁾ Man könnte vielleicht auch daran denken, αὐτῶν adjektivisch (als Femininum) zu οἰκοδομήσεων zu ziehen, aber dann wäre der Artikel schwer zu entbehren.

³⁵⁾ Diese natürlich andern Göttern als Athena und Hephaistos geheiligt (vgl. Ritter 150).

müssen; vor allem war Gold und Silber verpönt, so recht im Gegensatz zur Atlantis, wo nach 117 A die Königsburg in Größe und Ausstattung sowohl der Macht des Reiches wie der Pracht der Tempel entsprach.

Nachdem Platon das Maßvolle der Wohnkultur der Wächter in einem Zwischensatze noch weiter ausgeführt hat³⁶⁾, geht er zum südlichen Teile der Akropolis über. Das sachliche Verständnis dieses Passus ist im ganzen in Apelts Übersetzung erreicht (vgl. auch Reinhardt 138), aber auch hier ist in einem Punkte eine Schwierigkeit geblieben. Das Wort ἀνέτρες wird gewöhnlich „aufgeben“ übersetzt, so noch von Taylor: „As for the southern side, in the summer, as was natural, they forsook their gardens, gymnasia and mess-rooms and used it for these purposes.“ Das ist nun aber sachlich wie sprachlich gleich unmöglich: die Gärten, Übungsplätze und Speisesäle, die sie verließen, müßten, wenn sie den Sommer auf dem südlichen Teil im Freien (Susemihl 901) zubrachten, auf dem nördlichen liegen und somit vorher erwähnt sein, und wenn sie erwähnt waren, hätten sie jetzt durch den Artikel als bekannt gekennzeichnet werden müssen; aber von Gärten und Gymnasien wenigstens war vorher kein Wort gesagt worden, und schließlich — warum sollten sie diese gerade im Sommer verlassen haben³⁷⁾? Angesichts solcher Unmöglichkeiten bringt Apelts Auffassung des Wortes ἀνιέναι „zum Gebrauche freilassen“ einen fühlbaren Fortschritt. Vergleichen ließe sich hierfür etwa die Wendung βιβλιοθήκαι ἀνειμέναι (der allgemeinen Benutzung freigegebene Bibliotheken) bei Plut. Luc. 42 oder Strabons IV 181 Bemerkung über Massalia τοῖς βαρβάροις ἀνείτο παιδευτήριον; aber an unserer Stelle ist die Zweckbestimmung „zum Gebrauch“, die mehr durch das folgende κατεχρῶντο zum Ausdruck kommt, nicht so wichtig wie der Begriff „frei lassen“. Diese Bedeutungsrichtung liegt vor, wenn das Wort als Terminus der Sakralsprache (U. Ph. Boissevain, Mnem. N. S. LVIII 1930, 15 f.) von Gegenständen steht, die durch Weihung ihrer profanen Bestimmung entzogen werden, insbesondere von Plätzen, die als Eigentum

³⁶⁾ Zu τὸ μέσον vgl. K. Glaser, Mitt. Ver. klass. Phil. Wien IX 1932, 113.

³⁷⁾ Natürlich war 112 B von einem κήπος nur vergleichsweise die Rede gewesen. Verfehlt ist Rivauds Übersetzung, s. P. Shorey, Class. Phil. XXI 1926, 375.

der Gottheit un bebaut bleiben, und gerade in diesem Sinne wird es wie an unserer Stelle mit prädikativen Nomina versehen, z. B. Thuk. IV 116,2 τὴν Λήκυθον καθελῶν καὶ ἀνασκευάσας τέμενος ἀνήκεν ἅπαν; Plut. Publ. 8 ἀργὸν παντά-
 πασι τὸ χωρίον ἀνιέντες τῷ θεῷ; Dion. Hal. ant. Rom. VI 90,1 τὸν . . . τόπον ἱερὸν ἀνέντες; auch Socratic. epist. 19 ἀνεῖται ἱερὸς εἶναι (sc. ὁ χῶρος). So heißt es auch bei Dion. Hal. ant. Rom. VIII 79,3 τοῦ Κασσίου ἢ τ' οἰκία κατεσκάφη καὶ μέχρι τοῦδε ἀνεῖται ὁ τόπος αὐτῆς αἴθριος, und ganz außerhalb der religiösen Sphäre sagt man von unkultivierten Grundstücken μηλόβοτον ἀνιέναι (Isokr. or. 14,31. Aristeid. or. 39 p. 744 Dind. Philostr. vit. Ap. 5,27. Diog. L. VI 87. Himer. bei Phot. bibl. 357b 8 f.; vgl. Greg. Naz. or. I contr. Iul. 72 p. 596b Migne); ἀρούρας ἀσπόρους ἀνιέναι steht Theophr. hist. plant. VIII 11,9. Platon selbst braucht in unserm Dialogue 116 C das Synonymon ἀφιέναι so (ἱερὸν ἄβατον ἀφεῖτο); das bloße ἀφεῖτο erscheint 117 C und ἀφειμένον ἢ leg. VI 761 C, wo die meisten Herausgeber jedoch mit Ast aus gutem Grunde ἀνειμένον ἢ lesen. Es muß an unserer Stelle also übersetzt werden: „die südlichen Teile ließen sie un bebaut als Gärten, Gymnasien und Speiseräume und gebrauchten sie zu diesen Zwecken“. Damit ergibt sich nun aber der Anstoß, daß Syssitien ununterschiedlich auf dem Süd- wie dem Nordteile sein sollen, und andererseits bleibt οἷα θέρους noch unverständlich. Man pflegt οἷα hier als Adverb aufzufassen, wie es 113 E zweifellos gebraucht ist (Kluge 28 [272]); aber wie soll man Platon eine so schiefe Ausdrucksweise zutrauen: „sie ließen die südlichen Teile frei, da es ja Sommer war“ (*quippe aestate* Stallbaum)! Beide Schwierigkeiten verschwinden, wenn man οἷα nicht adverbial, sondern adjektivisch nimmt und als Attribut zu συσσίτια zieht, in derselben Weise, wie es etwa 113 B leichter kenntlich ist (τοιαῦτα οἷα καὶ τῆδε ὀνόματα). Damit stehen den auf der nördlichen Hälfte erbauten συσσίτια χειμερινά die auf der südlichen befindlichen συσσίτια οἷα θέρους gegenüber: sommerliche Speiseräume, die wenn überhaupt offenbar nur als ganz leichte Baulichkeiten zu denken sind³⁸). Schlagen wir nun zuguterletzt Schneiders Übersetzung nach, so finden wir das Richtige längst vorweggenommen, ohne daß es, soweit ich sehe, von den Späteren zur Notiz genommen worden

³⁸) Die Wohnungen selber sollen natürlich für Sommer und Winter die gleichen sein (Politeia III 415 E).

wäre: „australibus vero (sc. partibus) ad hortos et gymnasia et concoenationes aestivas liberis relictis utebantur“.

5. Und nun noch ein Blick auf die Atlantis! Der geheimnisvolle Inselkontinent hat die Phantasie der Nachwelt viel stärker erregt als Idealathen, das doch Platons eigentliches Anliegen war. Denkt man freilich an das lange Zeit bewahrte Ethos der Atlantier und den göttlichen Ursprung ihres Herrschergeschlechts, so wird man einräumen dürfen, daß Platon ihre äußeren Verhältnisse nicht durchweg mit einem unbedingt negativen Akzent schildert, so sehr er die Gefahren hervortreten läßt, die die verschwenderische Gunst der Natur ihres Landes und insbesondere die Seegeltung ihres Reiches nach seiner Überzeugung in sich bargen und im Laufe der Zeit auch wirklich heraufbeschworen (vgl. Bach, *Meletemata* 26 ff.)³⁹⁾. Auch ihre politischen Zustände entsprechen natürlich nicht seinem Ideal, aber in der Anlage der Stadt und in der Kultivierung der Hauptebene ist sein eigener, ordnender und systematisierender Geist unverkennbar am Werke, und so fühlt man sich nicht umsonst in manchem an den Gesetzesstaat der *Nomoi* erinnert, so ferne dieser in seinem inneren Wesen der Atlantis stehen mag⁴⁰⁾. Wenn Platon auf die hippodamische Städtebaukunst seiner Zeit reagiert hat, so sicher nicht in ironischem Sinn, wie V. Bérard, *Ann. de géogr.* XXXVIII 1929, 199 ff., meint; eine solche Annahme verbietet schon das Vorherrschen der Kreisform, deren Vollkommenheit für ihn feststeht⁴¹⁾. Einen barbarischen Eindruck sollte freilich das Übermaß machen, das durch alles hindurchgeht (BJ 39); im übrigen aber sind es technische Ideallösungen, deren Grundlinien Platon zeichnet.

³⁹⁾ Daß der „Glanz“ der Zustände Athens nach den Perserkriegen auf die Atlantis ausgestrahlt hätte, wie Preuß (s. S. 242) sagt, entspricht natürlich nicht Platons Anschauung.

⁴⁰⁾ BJ 37 f. Vgl. R. E. Wycherley, *Class. Quart.* XXXI 1937. 30. A. v. Blumenthal, *Klio* XXXV 1942, 181, 3. Manderlei Berührungen mit den Vorschriften der *Nomoi* hat Kluge 13 [257] ff. hervorgehoben (vgl. G. Rudberg, *Symb. Osl.* V 1927, 31), leider mit der Tendenz, die spätere Abfassung des *Kritias* zu erweisen (vgl. Ch. Picard, *L'Acropole* VIII 1933. 7). Reinhardts 138 ff. Deutung des Gegensatzes von Atlantis und Urathen scheint mir nicht das für Platon Wesentliche zu treffen.

⁴¹⁾ Einwirkung altjonischer Erdkarten (mit ihrem wie abgezielten Okeanos, s. Herod. IV 36) kann ich Heidel 200 f. hier ebensowenig wie in der Beschreibung der Hauptebene zugeben. Auch die Analogie orientalischer Verhältnisse (Frost 204. Taylor, Uebersetzung 104 f. Bidez 116) ist nicht zu überschätzen (BJ 38 f.). Vgl. o. A. 4.

Das gilt sicher auch von dem großartigen Bewässerungssystem der an der Südküste gelegenen Hauptebene. Sie war in genauem Viereck von einem breiten und tiefen Kanal (τάφρος) umgeben; 118 DE heißt es dann weiter: ἄνωθεν δὲ ἀπ' αὐτῆς τὸ πλάτος μάλιστα ἑκατὸν ποδῶν διώρυχες εὐθείαι τετμημέναι κατὰ τὸ πεδῖον πάλιν εἰς τὴν τάφρον τὴν πρὸς θαλάττης ἀφείντο, ἑτέρα δὲ ἀφ' ἑτέρας αὐτῶν σταδίους ἑκατὸν ἀπέειχεν· ἥ δὲ τὴν τε ἐκ τῶν ὀρῶν ὕλην κατήγον εἰς τὸ ἄστυ καὶ τἄλλα δὲ ὠραία πλοίοις κατεκομίζοντο, διάπλους ἐκ τῶν διωρύχων εἰς ἀλλήλας τε πλαγίας καὶ πρὸς τὴν πόλιν τεμόντες. Es handelt sich also zunächst um kleinere Parallelkanäle, die die Ebene von Nord nach Süd im Abstand von 100 Stadien durchliefen. Entsprechend der Westostausdehnung der Ebene, die Platon auf 3000 Stadien beziffert, hat man mit Friedländer I 270 f. 29 solche Kanäle anzunehmen, d. h. 30 durch sie voneinander geschiedene Landstreifen; die Breite der Kanäle selbst, die auf ungefähr (nicht höchstens) 100 Fuß angegeben wird, also im ganzen etwa 5 Stadien (2900 Fuß) ausmacht, kann dabei unberücksichtigt bleiben. Ob man ἄνωθεν ἀπ' αὐτῆς mit Friedländer und Taylor auf die gerade vorher genannte Stadt („oberhalb der Stadt“), die ja an der Mitte des Südrandes der Ebene unmittelbar an der Küste lag, oder mit den meisten Erklärern seit Ficinus auf den in dem ganzen Zusammenhange zur Rede stehenden Hauptkanal beziehen soll, könnte man schwanken; aber für das letztere spricht, daß nur dann die Worte eine für das Verständnis notwendige Bestimmung bringen und auch πάλιν seinen vollen Sinn erhält: die διώρυχες gingen auf der Landseite der Ebene (ἄνωθεν) im Norden von der τάφρος aus und kehrten wieder in sie zurück, und zwar in ihren an der Seeseite laufenden Teil im Süden. Die Entwässerung konnte wohl nur durch den die Wasserringe des Stadtkernes mit dem Meer verbindenden Kanal erfolgen⁴²). Taylor meint, daß die τάφρος die runde Stadtmauer an ihrem südlichsten Punkte berührte, wo dieser Kanal ins Meer mündete; aber dann wäre der ganze Komplex der Stadt in die Ebene einbezogen gewesen und hätte das durch die Bewässerungskanäle gegebene Landlossystem gestört, und zudem ergäbe sich die Unwahrscheinlichkeit, daß die τάφρος in ihrer Süd-

⁴²) Rivauds 242 Auffassung, daß sich die τάφρος zu beiden Seiten der Stadt ins Meer ergoß, läßt sich kaum mit Platons Wortlaut vereinigen.

partie unmittelbar am Meere entlang gelaufen wäre. Eine zweite Eventualität, daß die τάφος von beiden Seiten her mitten durch die Stadt in den äußeren Wasserring des Stadtkerns geleitet war, würde diese Anstöße immer noch nicht prinzipiell beheben. So wird man mit Friedländer annehmen, daß die τάφος den Stadtkreis im Norden tangierte, und somit voraussetzen, daß auch durch den Nordteil der Stadt bis zu dem Nordrande des äußeren Wasserrings ein Kanal gezogen war, von dem Platon nicht ausdrücklich spricht. Bei dieser Lösung muß allerdings in Kauf genommen werden, daß entsprechend dem Durchmesser der Stadt ein Küstenstreifen in Tiefe von 127 Stadien (s. A. 22) außerhalb der τάφος bleibt und nicht in die Ebene eingerechnet werden kann, obwohl es nach dem Wortlaut 118 A anders zu erwarten wäre. Es scheint also, daß Platon dies Problem nicht bis ins letzte durchdacht hat.

Zu den Nordsüdkanälen kamen nun aber noch Quergräben, die die Aufteilung des Landes noch weiter vervollständigten; diese διάπλοι schufen Verbindungen zwischen den διώρυχες und nach der Stadt (εἰς ἀλλήλας τε — sc. τὰς διώρυχας — καὶ πρὸς τὴν πόλιν zu τεμώντες zu ziehen). Wenn diese Westostgräben, die doch wohl durch die ganze Ebene hindurchgeführt waren, ebenso wie die Nordsüdkanäle 100 Stadien Abstand voneinander hatten, so müssen sie in Anbetracht der Tiefenausdehnung der Ebene, die 2000 Stadien betrug, im ganzen 19 an der Zahl gewesen sein; es ergeben sich also $20 \times 30 = 600$ Landquadrate und unter der Voraussetzung, daß jedes davon 100 κλῆροι enthielt, die im folgenden genannten 60 000 Landlose (Friedländer I 271). Merkwürdig, daß alle Herausgeber in diesem Passus einen typischen Angleichungsfehler unangetastet lassen; es muß heißen: διάπλους ἐκ τῶν διωρύχων εἰς ἀλλήλας τε πλαγίους καὶ πρὸς τὴν πόλιν τεμώντες. Längst waren diese Zeilen geschrieben, als ich diese Verbesserung von Richards 228 vorweggenommen fand: ob sie diesmal Aussicht hat, sich in den Ausgaben durchzusetzen?